

Berggeist.

Beilage zur „Draviczaer Zeitung.“

Verlag der C. Kehler'schen Buchhandlung.

Nro. 32.

Dravicza, den 7. Juli 1895.

1. Jahrgang.

Natalie.

Roman v. B. Corony.

(Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

„Still!“ rief die Wittwe so gebieterisch, daß er unwillkürlich verstummte und sie betroffen ansah. „Jedes Deiner Worte ist ein unverzeihlicher Frevel. Wie engherzig und erbärmlich erscheinst Du mir! Um Dir den Weg zu einer glänzenderen Zukunft zu bahnen, arbeitete Dein Vater unermüdlich Tag und Nacht und schleppte die Last der Sorgen wie ein schweres Kreuz durch das Leben. Um Dir mit vollen Händen geben zu können, versagte er sich das Nöthigste, wollte nichts von Ruhe und Erholung wissen und wurde vor der Zeit zum Greise. Und Du? Hast Du die Größe dieser täglichen und stündlichen Opfer jemals in ihrem ganzen Umfange ermessen? Würdest Du sie zu würdigen? Nein, Du nimmst Alles hin wie einen schuldbigen Tribut, ohne Dank und ohne Rührung, als ob es gerade so und nicht anders sein müßte. Und jetzt willst Du den Namen, den Du nur mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit aussprechen solltest, nicht nennen hören? Wie ein

Heiligtum müßtest Du das Andenken des Entschlafenen in der Tiefe Deiner Seele hegen und Du wendest Dich ab davon? Anstatt mit edlem Eifer für ihn einzutreten, verleugnest Du ihn, aus feiger Furcht, bei Deinen vornehmen Bekannten, die sich

klein kommst Du mir in diesem Augenblick vor.“

„Das klingt freilich sehr herb,“ entgegnete der Referendar etwas gereizt. „Unsere Anschauungen über das Drama der Vergangenheit gehen offenbar weit auseinander. Du willst eben durchaus einen Märtyrer in dem Vater sehen und ich —“

„Und Du?“ fragte die Wittwe sich vorneigend und ihren Blick förmlich in den seinen bohrend.

„Nun — ich sage mir: er meinte es sicher sehr gut mit den Seinen, aber das Schicksal war ihm nicht hold.“

Tapfer ruderte er wider den Strom, so lange es gehen wollte und als ihm die Kräfte gebrachen, und keine helfende Hand sich dem Untersinkenden bot, da ließ er sich fortreißen von der Fluth, warf den ganzen Ballast von Ehrgefühl und Pflichttreue über Bord und —“

„Und wurde ein Dieb!“ schrie Marianne auf. Furchtbar gellte ihre Stimme durch das stille Gemach.

Krampfhaft faßte sie mit beiden Händen nach ihrem Haupte, als hätte ein betäubender Schlag sie getroffen und dann brach ihre Gestalt kraftlos zusammen und die Stirn sank auf die gerungenen Hände.



Natalie. Wie aus dem Boden gewachsen, stand die unheimliche Erscheinung mit einem Male da.

herablassen, einige fröhliche Stunden mit Dir zu verjahren, Anstoß zu erregen. Wie hat doch der Egoismus jedes bessere Gefühl in Dir ertödtet! Ich weiß nicht, soll ich Dich verachten oder bedauern, aber klein — unsäglich

Bestürzt blickte Robert auf sie hin. „Fasse Dich, Mutter,“ sagte er näher tretend, um sie aufzurichten. „Das Spiel mit schönen Worten, an die wir selbst nicht glauben, muß ja doch endlich aufhören. Sehen wir der Wahrheit kühn ins Antlitz! Ein Fehltritt ist gar leicht begangen, wenn die Verzweiflung uns packt. Ich klage den Vater nicht an, — was er that, erscheint mir nur zu verzeihlich — aber warum denn mit solchem Starrsinn an einer Behauptung festhalten, die sich leider durch nichts begründen läßt, und durch welche wir uns nur lächerlich machen? Es ist schlimm, daß Alles so kam — indeß — gar manche Familie hat ihren wunden Fleck, an den man nicht rühren darf. Die Vergangenheit wird dann aber auch als abgethan betrachtet und mit Recht. Du hast Dich bisher immer noch über die traurige Wahrheit hinwegzutäuschen gesucht und ich gebe zu, daß in diesem gewaltsam aufrecht erhaltenen Zweifel einer leider sehr klaren Thatsache gegenüber ein gewisser Trost für das zaghafte Gemüth einer Frau liegen mag, aber das beständige krampfhaft „Sichselbstbetrügen“ hat auch etwas sehr Aufreibendes.“

„Ich glaube meiner Pflicht gemäß zu handeln, wenn ich mich offen ausspreche, auf die Gefahr hin, Dir wirklich eine theure Illusion zu zerstören,“ sagte Robert Volkmar, in dem Versuche, seine Mutter zu beruhigen, fortsahrend. „Ja, ich bin übrigens noch der Meinung, daß der Vater, als er keinen rettenden Ausweg mehr sah, zu einem letzten, verzweifelten Mittel griff, in der Hoffnung, Peter Frohmann würde, seiner langbewährten Ehrlichkeit vertrauend, an den Verlust des Selbes glauben. Vermuthlich hegte er auch die Hoffnung, diese Summe nach und nach, wenigstens zum Theil wieder ersetzen zu können. Fast alle diejenigen, welche die Noth zwingt, ein wenig vom rechten Wege abzuweichen, suchen ihr Gewissen mit derartigen trügerischen Voraussetzungen zu beschwichtigen. Diese Worte haben Dir weh gethan, aber gerade Dein stummer Schmerz beweist, daß Du die Wichtigkeit meiner Ansicht anerkannt.“

Mit fast jugendlicher Elastizität sprang Frau Marianne empor, den stützenden Arm Roberts zurückstoßend. Ihre Augen schossen Blitze. Zürnend, drohend, klang ihre sonst so müde, gebrochene Stimme, als sie ihm zurief: „Hinweg von mir! Nicht die vernichtende Ueberzeugung von der Schuld des Vaters schmettert mich zu Boden — nein — die Erkenntniß Deiner Unwürdigkeit, Deiner niedern Denkungsart, Deiner empörenden Gefühllosigkeit that es. An dem Dahingeschiedenen vermag mich nichts irre zu machen, mein Glaube, mein Vertrauen bietet allem Trost. Wie an seinem Sterbelager, so sage ich auch jetzt: „Mag die ganze Welt ihn anklagen, meine Seele birgt auch nicht den Schatten eines Zweifels.“ Als er mir genommen wurde, da meinte ich an der äußersten Grenze des Schmerzes angelangt zu sein, allein ich täuschte mich — ein noch entsetzlicherer Schlag härrte meiner,

Mit abgöttischer Liebe hing ich an Dir, dem Ebenbilde des theuren Mannes und wenn mein thränenumflorter Blick auf Deinen Zügen ruhte, da durchbebt mich, selbst in meinem tiefsten Jammer, ein Gefühl seligen Mutterstolzes. Heute muß ich einsehen, daß ich verblindet war, daß diese überraschende Aehnlichkeit, die mich namenlos beglückte, nur einen neuen Hohn des Schicksals bedeutet, daß keine von den herrlichen Charaktereigenschaften des Verstorbenern auf Dich übergegangen ist. Ich muß erkennen, daß es Dir an moralischer Kraft, an Muth und Selbstbewußtsein fehlt, daß die Sorge um das liebe „Ich“, aus welchem Du Dein Idol gemacht hast, Dir die Zunge lähmt, wenn es gilt, ein Wort der Vertheidigung für den verlästerten und verfehnten Vater zu sprechen. Suche Deine Freunde auf, neige Dich bis zur Erde, weil sie die Gnade haben, Dich zum Gerossen ihrer müßten Orgien anzunehmen, lache und spotte meinethalben auch über mich, die in ihren Trauergewändern umherwandelnd immer noch auf die Rechtfertigung des Vaters hoffe, mir gilt es gleich. Ich will Dich nicht länger aufhalten und habe Dir nichts mehr zu sagen.“

„Du entwirfst ja ein sehr schmeichelhaftes Bild von mir,“ rief der Referendar mit halb hämischen, halb verlegenem Lachen. „Wahrscheinlich würdest Du auch finden, daß es wider die kindliche Ehrfurcht ist, wenn ich mir erlaube, Deine, gelinde gesagt, etwas starken Anschuldigungen zurückzuweisen, ich verzichte also auf das Recht der Vertheidigung, möchte Dich aber darauf aufmerksam machen, daß Du mir den eigentlichen Zweck Deines Besuches noch gar nicht mitgetheilt hast.“

Marianne, die schon an der Thüre stand, wandte sich um. Die tiefe Falte zwischen den Augenbrauen und die harten Linien, welche die Mundwinkel umzogen, gaben ihrem bleichen Gesicht einen unerbittlich strengen Ausdruck.

„Es handelte sich um einen letzten Versuch, die Ehre Deines Vaters wieder herzustellen, aber die Ansichten, welche Du eben entwickeltest, lassen mich fürchten, Du würdest Dich der Angelegenheit nur widerwillig annehmen und sie nicht nach Kräften fördern. Ich wiederhole, daß ich Dir nichts mehr zu sagen habe,“ erwiderte sie mit Eisestälte.

Im nächsten Moment war Robert allein. Verbrieftlich am Fenster lehrend, sah er die düstere Gestalt der Wittve über die hellerleuchtete Straße schreiten.

„Die Leute haben Recht, sie ist gemüthskrank. Niemand, der gesunden Menschenverstand besitzt, wird und kann auf ihre fixen Ideen eingehen,“ murmelte er vor sich hin, brückte auf die Klingel und befahl dem eintretenden Diener einen Wagen zu holen. Wenige Minuten später fuhr er nach dem Hotel „Prinz Karl“, wo ihn ein heiterer, aber etwas gemischter Kreis erwartete. Die vorhergegangene Szene hatte ihn doch ein wenig verstimmt, allein die niedliche Tänzerin Emma Silbany verstand es vortrefflich, die Wolken von

seiner Stirn zu scheuchen und ihn die herben Worte der Mutter vergessen zu machen.

Mariannes Entschluß war gefaßt. Am nächsten Morgen fuhr sie selbst nach B . . . und suchte Karl Hallmeier auf. Sie traf ihn in dem Garten, welcher sein kleines Haus umgab. Er war eben eifrig bei den Rosen beschäftigt, die er mit besonderer Vorliebe pflegte. Nichts in seiner äußeren Erscheinung entsprach dem Bilde, das man sich gewöhnlich von einem hervorragenden Mitglied der Kriminalpolizei entwirft, man meinte vielmehr einen behäbigen Bürgermann vor sich zu haben. Seine gedrungene Gestalt, das volle, ziemlich stark geröthete Gesicht, die etwas dicken Lippen, um welche gewöhnlich ein freundliches Lächeln spielte, Alles machte den Eindruck der harmlosesten Gemüthlichkeit; nur wenn er die Brille abnahm, um sie zu putzen, konnte man große Intelligenz, List und Verschlagenheit in dem Blicke seiner stahlgrauen Augen lesen. Fast immer setzte sich aber Hallmeier so, daß seine Züge im Schatten blieben; es war dies eine Gewohnheit, welche er in den Zeiten seiner kriminalistischen Thätigkeit angenommen und seitdem beibehalten hatte.

Er empfing die Wittve zuvorkommend, geleitete sie in eine dicht bewachsene Laube und fragte nach ihrem Begehre. Je länger sie sprach, desto aufmerksamer lauschte er ihren Worten, doch als sie endlich schwieg, schüttelte er den Kopf und erklärte in höflicher, aber entschiedener Weise, auf den ihm gemachten Vorschlag nicht eingehen zu können. Vergebens bemühte sich Marianne, ihn durch die weitgehendsten Versprechungen nachgiebig zu stimmen, er verharrete bei seiner Weigerung.

„Ich habe mir selbst das Wort gegeben, nicht mehr aus meiner Zurückgezogenheit herauszutreten,“ erwiderte er und fügte, auf seine Töchter deutend, die auf einem Rasenplatze Croquet spielten, hinzu: „Lange Jahre voll Aufregungen und Gefahren liegen hinter mir, jetzt lebe ich nur mehr für die Kinder. Die beiden Mädchen, die Sie hier sehen und mein Sohn, der sehr talentiert ist und ein bedeutender Maler zu werden verspricht, sind mein Stolz und meine Freude. Ich bin bequem geworden und will nichts mehr von der Außenwelt wissen. Wenn auch keine Reichthümer, so besitze ich doch so viel, um vor pekuniären Sorgen gesichert zu sein. Das genügt mir. Mehr verlange ich nicht.“

„Aber im Interesse der Ihrigen sollten Sie doch ein so glänzendes Angebot nicht zurückweisen,“ wandte Marianne ein. „Wir sind ja gern zu jedem Opfer bereit.“

Hallmeier blickte sich um, suchte die Achseln und erwiderte: „So seltsam es klingen mag, war ich, obschon mit Leib und Seele bei meinem Beruf, nie eigentlich ehrgeizig. Jeder Mensch hegt irgend einen Lieblingswunsch, der meine war von jeher, ein niedliches Häuschen nebst hübschem Garten zu besitzen. Das habe ich erreicht und empfinde eine wahre Herzensfreude, wenn ich mein Eigenthum

ansehe. Die Obstbäume, Blumen und übrigen Anpflanzungen gedeihen und wenn ich mit einem guten Buche und einer feinen Zigarre in dieser Laube sitze, oder die Zeitungen lese, in welchen es wimmelt von Berichten über Diebstähle und Mordthaten, so danke ich meinem Schöpfer, daß es mir vergönnt ist, hier einen so ruhigen Lebensabend zu genießen. Ich bedauere aufrichtig, Ihnen nicht dienen zu können, verehrte Frau, wenn Sie sich an einen meiner Kollegen wenden wollen, so will ich Ihnen verschiedene Namen aufschreiben.“

Die Wittwe schüttelte den Kopf.

„Wir haben nichts vernachlässigt in dieser Hinsicht,“ versetzte sie. „Alles wurde versucht und blieb erfolglos. Da rühmte man mir Ihre seltene Kombinationsgabe, Ihren Scharfblick und Beobachtungssinn. Noch einmal wagte ich zu hoffen. Sie wissen nicht, wie schwer es mir fällt, diesem letzten Lichtstrahl zu entsagen.“

„Es thut mir aufrichtig leid, indeß —“

„Kann Nichts Sie anderen Sinnes machen?“

„Nein — es wäre denn, daß ich in die Lage käme, um meiner Kinder willen ein großes Opfer bringen zu müssen. Das wird aber voraussichtlich nicht der Fall sein und so muß ich leider ablehnen. Uebrigens überschätzen Sie meine Bedeutung auf dem Felde der Kriminalistik.“

Vergebens suchte Marianne ihn zu überreden. An der Genügsamkeit und Zufriedenheit dieses Mannes scheiterten alle ihre Vorschläge.

„Wenn dennoch etwas geschehen sollte, wodurch Sie sich veranlaßt finden würden, unser Anerbieten anzunehmen, so werden Sie mich und meine Tochter stets bereit finden, es zu wiederholen. Sie brauchen sich dann nur an meinen Sohn Hermann zu wenden, der in dieser Stadt seinen bleibenden Wohnsitz hat und nur augenblicklich in W weilt. Hier seine Adresse. So entschieden Sie mich zurückweisen — so gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß Sie dennoch eines Tages diese traurige Angelegenheit in die Hand nehmen, und zu einer befriedigenden Lösung führen werden.“

Hallmeier verneigte sich schweigend und die Wittweehrte tief entmuthigt nach H zurück.

XXXVI.

Frau von Lampert weilte seit Wochen schon mit den beiden Töchtern und Anna auf ihrem Landsitze, in einer wildromantischen Gebirgsgegend. Die verweidlichte Weltbame konnte aber ihren luxuriösen Gewohnheiten auch hier zwischen den mächtigen Wäldern und steilen Felswänden nicht entsagen. Sie mußte ihre üppig ausgestatteten Zimmer, ihre glänzenden Toiletten und ihre, mit feurigen Apfelschimmeln bespannte Equipage haben. Sie lebte es, in schwellende Atlasstissen geschmückt, das großartige Panorama bewundern zu können, ohne ihre zierlichen Füße ermüden zu müssen. Hingegen schweifte Walpurga wie ein echtes, rechtes Landmädchen auf den Bergen umher, die gebahnten Wege für langweilig erklärend

und jubelnd vor Entzücken, wenn sie über Steingeröll und umgestürzte Baumstämme kletterte oder links und rechts Zweige knickend mitten durch die grüne Wildniß wanderte. Die sonst ziemlich strenge Mutter ließ ihr hier volle Freiheit. Walpurga durfte sich noch einmal austoben, denn in der kommenden Winterfaison sollte sie in die Gesellschaft eingeführt werden und dann mußte sie sich doch ohne Widerrede dem strengen Zwang der Etikette fügen.

Als eine unendliche Wohlthat empfand es Anna Olpen der Stadt entronnen zu sein, wo ihr stets vor einer Begegnung mit Bernau bangte. Das nicht zu vermeidende Wiedersehen unter solchen Verhältnissen war ja doch nur eine unbeschreibliche Qual. Hier in dieser Waldeseinsamkeit konnte sie seiner so ruhig-wehmüthig wie eines längstgestorbenen gedenken, aber in H gab es doch Tage, wo sie bei jedem Klingelzuge einen scharfen Stich im Herzen fühlte und kaum an das Fenster zu treten wagte, aus Angst, der Ersehnte und Gefürchtete möchte zufällig vorübergehen. Da kamen Stunden, wo sie ihre Schwäche erkannte, wo es ihr war, als versänke die Gegenwart plötzlich in einer unaufhaltsam hervorbrechenden Fluth zauberhaft süßer Erinnerungen. Dann gestand sie sich selbst, daß Alles, was sie mühsam errungen zu haben glaubte, in einem Moment zusammenbrechen könne unter dem machtvoll zwingenden Blick seines Auges. Nun war sie ihm fern, die Bergriesen standen schützend zwischen ihm und ihr und statt der kunstvoll gemalten, lichtfunkelnden Decke des Salons, in welchen sie stets nur zagend trat, wölbte sich das dunkelgrüne, goldig durchschimmernde Laub zu einem weiten majestätischen Dom über ihrem Haupte und die herbkräftige Luft wehte erquickend um ihre Stirn, als wolle sie alle trüben, muthlosen Gedanken hinwegscheuchen.

Olga hatte sich liebend an ihre Erzieherin angeschlossen, welche das schwache, kränkliche Mädchen treu behütete. Der Erleb zum Lernen, die Witzbegierde lagen unverkennbar in der jungen Seele und Anna verstand es, dem Unterricht das Eintönige zu benehmen und anregend auf die Phantasie und die geistigen Fähigkeiten des Kindes zu wirken, das am liebsten allein mit ihr zu früher Morgenstunde zwischen thausunkelnden Wiesen dahinschritt, oder am rieselnden Quell auf weichem, zartgrünen Moose ruhte und sich anmuthige Märchen erzählen ließ. Nachmittags wurden gewöhnlich weitere Ausfahrten unternommen.

Es war an einem herrlichen Augusttage, als das elegante Gefährt wieder einem der schönsten, aber ziemlich entfernten Aussichtspunkte zurollte. Die „Klausnerhöhle“ wurde verhältnismäßig wenig besucht, weil sich weder ein Restaurant noch eine Milchwirthschaft in demselben befand, und die Weitgewanderten mithin auf keine Erquickung rechnen konnten. Ein breiter, wohlgeebener Weg führte abwechselnd zwischen Nadel- und Laubholz dahin bis

zu einer Stelle, wo, von einem Kranz uralter Eichen umgeben, ein kleiner spiegelklarer Waldteich zu sehen war; von hier an ging es ziemlich steil aufwärts nach der „Klausnerhöhle“, deren Eingang von üppig wucherndem Epheu förmlich umspannen war.

Walpurga liebte diesen Ort schwärmerisch und auf ihren Wunsch hatte sich Frau von Lampert entschlossen, die Partie zu machen. Hinreichender Proviant war mitgenommen worden, da man erst zu etwas späterer Stunde die Rückfahrt antreten wollte. Vor den brennenden Sonnenstrahlen schützte das sich weithin ausbreitende Geäst, aber ein warmer, würziger Hauch ging durch die ganze Natur, sie gleichsam in süße Betäubung wiegend. Nur in den Kronen der Bäume rauschte es leise, tiefer unten bewegten sich kaum die Blätter. Selten unterbrach ein raschelnder Laut die hehre Waldesstille. Auch die Insassinnen des Wagens fühlten sich von einer träumerischen Müdigkeit ergriffen, das Gespräch verstummte allmählich und Olga schmiegte sich wie ein schlaftriges Kätzchen in den Schooß ihrer Erzieherin, die ihr den breitrandigen Strohhut abnahm und einen zusammengerollten Plaid unter den dunklen Rockenlopf schob. Nur Walpurga verleugnete ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit nicht; bald vertheidigte sie sich laut lachend gegen einen goldgrünen, surrenden Käfer, der schwerfällig um ihr Haupt flog, bald haschte sie nach einem bunten Schmetterling oder warf dem Hunde, der bellend vorausjagte, allerlei Gegenstände zu, die er apportieren sollte. Wie der verkörperte Frohsinn war sie anzusehen.

Endlich wurde das Ziel der Fahrt erreicht und man konnte sich wirklich keinen entzückenderen Anblick denken, als das graue, zackige Gestein, über welches die Maffen der Schlingpflanzen wie verhüllende Schleier hingen. Majestätisch ragte die Felsenwand hinter der Höhle empor, während rechts von derselben sich blumengeschmückte Wiesen von unvergleichlicher Frische ausdehnten und links unmittelbar daran der fast unheimlich finstere Tannenwald stieß.

„Herrlich!“ jubelte Walpurga, auf den weichen Moosteppich springend. „Hier fallen mir alle alten, längst vergessenen Märchen wieder ein. Sollte man nicht meinen, vor einer geheimnißvollen Zaubergrötte zu stehen, in deren Innern alles strahlt und glitzert, wo weißbärtige Zwerge funkelnde Schätze bewachen, farbensprühende Diamantblumen den Boden bedecken und an Gold- und Silberbäumen Früchte von Rubinen und Saphiren wachsen?“

„Anstatt Deiner gar zu regen Phantasie freies Spiel zu lassen, solltest Du lieber Fräulein Olpen ein wenig unterstützen,“ sagte Frau von Lampert lächelnd.

Das übermüthige Mädchen flog zu Anna und machte ihr unter Scherzen und Neckereien den Korb streitig, welcher den Proviant enthielt. Ein weißes Damasttuch wurde über den halb zerbrockelten, moosbewachsenen Steintisch gelegt, der ungefähr fünf Schritte von der „Klausner-

Höhle entfernt stand und der mitgebrachte Vorrath von kaltem Braten, Weißbrod Obst und Wein ausgepackt. Das ländliche Mahl steigerte die Heiterkeit und Anna machte Frau von Lampert darauf aufmerksam, daß Olga's schmales Gesichtchen eine gesunde blühende Farbe zu bekommen anfange. Die Kleine war auch heute gar nicht so verdrießlich und apathisch wie sonst. Sie trug unablässig Blumen herbei, aus welchen Kränze geflochten werden mußten und ließ es sich nicht nehmen, mit einem derselben den sich heftig sträubenden und über diese Auszeichnung durchaus nicht erfreuten Pudel zu schmücken.

Gar rasch schwand die Zeit und Niemand würde an den Ausbruch gedacht haben, hätte Johann, der Kutscher, nicht endlich für gut befunden, nach dem purpurglühenden Abendhimmel deutend darauf aufmerksam zu machen, daß, in Anbetracht des weiten Weges, ein längeres Verweilen nicht statthaft sei.

„Es wird Nacht, ehe wir aus dem Walde sind,“ fügte er mit bedenklicher Miene hinzu.

„Was liegt daran? Wir werden Mondschein haben und ich stelle es mir bezaubernd vor, durch den silberbestrahlten Forst zu fahren,“ rief Walpurga.

Nachdem die Pferde nochmals an dem, unweit der Höhle entspringenden Quell getränkt worden waren, spannte Johann sie wieder vor.

Die scheidende Sonne streute Goldfunken über die leise im Abendhauche zitternden Blätter, dann sank sie hinter die Berge und nur ein flammend rother Streif zog über den Horizont, um bald darauf auch zu erlöschen. Zwischen den hohen, dicht zusammenstehenden Bäumen war es dümmrig geworden.

„Wir hätten früher heimkehren sollen,“ bemerkte Frau von Lampert nicht ohne Besorgniß. Der Kutscher beruhigte sie. Er ließ die Pferde in gemäßigtem Trab gehen und der bequeme, ebene Weg bot keinen Anlaß zu Befürchtungen.

Es war doch eine sehr weite Strecke bis nach dem Landhause und ehe man sie zur Hälfte zurückgelegt hatte, brach die Nacht herein — eine wunderbare, lautlos stille, duftgetränkte Sommernacht. Mit schimmernden Sternenaugen blickte sie auf die unzähligen Reize der schönen Erde. Der süße, bleiche Mondenqlanz überfluthete die lieblichen Landschaftsbilder, streifte wie mit silbernen Flügeln den klaren Wasserspiegel des kleinen Waldteiches, an welchen man jetzt wieder gelangt war und in dem milchblimmernden Lichte schien ein geheimnißvolles, geisterhaftes Leben durch den schweigenden Wald zu huschen. Es war nun fast taghell geworden und als der Wagen endlich aus dem Forste hinausrollte, da lag der Weg, welcher sich nun zwischen Felsen dahinzog, blendend weiß da.

„Ach, Mama, erlaube mir nur einmal die Bügel zu nehmen,“ bat Walpurga. „Du brauchst keine Angst zu haben. Ich verstehe vortreflich mit Pferden umzugehen und habe meine gute dicke Försterin so und so oft gefahren. Darf ich?“

„Nein, mein Kind“, erwiderte Frau von Lampert. „Ich verlasse mich doch lieber auf Johann, als auf Dich.“

„Aber wenn ich Dir schwöre, daß Du nichts zu fürchten hast! Sieh nur, es tribelt mir förmlich in den Fingerspitzen. Bitte, bitte, beste Mama, sage doch ja!“

„Lieber nicht, gnädiges Fräulein. Die Lea hat mitunter ihre Mucken,“ wandte der Kutscher ein.

„Ach, unser Fuchs konnte auch recht miß werden, aber ich bemeisterte ihn doch. Ueberdies können Sie ja mit einem Griff die Bügel wieder nehmen,“ versetzte Walpurga ungeduldig. „Es macht mir nun einmal Spaß.“

Anna suchte die Eigenfinnige zu beschwichtigen, doch die Frau Staatsanwalt, welche keine langen Wortgefechte liebte, und namentlich ihren Kindern gegenüber sehr nachgiebig war, entschied: „Wir haben kaum noch eine halbe Stunde bis nach Hause und Johann braucht wirklich nur schnell zuzugreifen, wenn eines der Pferde unruhig werden sollte, was aber auch kaum geschehen wird. Sie soll ihren Willen haben, sonst hört sie nicht auf, mich zu quälen. In wenig Wochen muß sie ohnedem lernen, diesen Starrsinn zu bändigen.“

So hatte also der Trozkopf gesiegt. Ruhig trabten die schönen Thiere dahin und machten es Walpurgas kleinen Händen nicht schwer, sie zu leiten. Ein leiser Nachtwind ließ die vollen Kornfelder wogen, daß es aussah, als führe man mitten durch ein silbernes, leichtbewegtes Meer; märchenhaft still und einsam war es ringsum.

Da erhob sich plötzlich taumelnd eine Gestalt zwischen den üppigen Aehren, ein zerlumpter Bettler, ein Wegelagerer, der kein Obdach gefunden und deshalb beschloffen hatte, unter freiem Himmel zu übernachten. Von dem Wagengeräusch emporgeschreckt, sprang er schlaftrunken, den Knotenstock schwingend, auf, als gälte es, sich gegen einen Wächter zur Wehr zu setzen. Wie aus dem Boden gewachsen stand die unheimliche Erscheinung mit einem Male da. In demselben Augenblick riß ein heftiger Ruck die Bügel aus Walpurgas Händen. Das Pferd häumte sich, sprang zur Seite, schlug mit den Hufen gegen das leichte Gefährt, das andere Pferd dadurch ebenfalls scheu machend und beide rasten nun im wildesten Galopp vorwärts. So unvermuthet schnell war Alles gekommen, daß an ein rasches Eingreifen gar nicht zu denken war. Verzweifelnd hatte Johann nach den Bügeln gehascht. Es war ihm nichts anderes übrig geblieben, als von dem, in voller Fahrt befindlichen, hin und her geschleuderten Wagen abzuspringen. Bei dieser Gelegenheit stürzte er jedoch und als er sich wieder aufrichtete und seiner Schmerzen ungeachtet der Equipage, so schnell es gehen wollte, nachhinkte, sah er mit Schrecken, wie die beiden Apfelschimmel, an einem Kreuzungspunkte angekommen, die Chaussee verließen und auf einem holperigen, steinigen, nur

für Lastfuhrwerke bestimmten Wege weiterjagten. Gräßlich tönten die Hilferufe der Frauen durch die Nacht. Anna klammerte sich mit einer Hand fest, während sie die kleine Olga an die Brust drückte, um sie nöthigenfalls so viel als möglich mit ihrem eigenen Körper zu schützen. Förmlich sinnlos vor Angst war Frau von Lampert. Nur die verzweifelten Bitten Walpurgas hielten sie ab, aus der Equipage zu springen. Plötzlich gerieth das rechte Hinterrad derselben in eine Vertiefung, ein lauter Krach zersplitternden Holzes folgte. Noch ein Stück rissen die schäumenden Pferde den halbzersmetterten Wagen weiter, dann schlug er um und zu gleicher Zeit stürzte die „Lea.“

Als Johann athemlos an der Unglücksstätte anlangte, bot sie ein bejammernswerthes Bild. Frau von Lampert war mit der Schläfe auf einen großen, scharfkantigen Stein gefallen und schien sich schwer verletzt zu haben. Regungslos lag sie da. Neben ihr kniete Walpurga mit zerrissenen Kleidern aber ohne Schaden genommen zu haben, und klagte sich weinend und trostlos als Urheberin des entsetzlichen Unfalles an. Auch die kleine Olga war unversehr geblieben, während Annas linker Arm heftig schmerzte, was sie jedoch nicht abhielt, der Verunglückten nach Kräften Beistand zu leisten und die tiefe Wunde zu verbinden, aus welcher das Blut hervorquoll. Bis auf das helle Sommerkleid war es gestreckt, so daß es aussah, als zöge sich ein schmales Purpurband über die rahmfarbenen Spitzen.

Mit einem Ausrufe des Schreckens die Hände zusammenschlagend, eilte Johann fort, um Hülfe zu holen.

„Kommt Sie zu sich? Athmet sie wieder?“ fragte Walpurga unaufhörlich, doch Anna schüttelte nur schweigend den Kopf. Ihr ahnte zu fürchtbares, als daß sie den Muth gehabt hätte, der geängstigten Tochter zu antworten. Ihre Befürchtungen fanden die traurigste Bestätigung. Die ersten Häuser waren nicht weit entfernt und ein Arzt bald zur Stelle, er konnte aber nur den Tod der Frau von Lampert konstatieren.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von dem unseligen Ereigniß. Die Villa, wohin man die Verunglückte zurückgebracht hatte, wurde förmlich nmlagert. Depeschen gingen nach H . . . ab und trafen von dort ein. Am nächsten Tage erschien der Staatsanwalt und seine Schwiegermutter, die Baronin von Hübner, um die Leiche nach der Heimath zu geleiten. Dort wurde sie in dem Mittelsaale des Herrschaftshauses aufgebahrt und noch einmal mit allem Glanze des Reichthums umgeben. Viele Leute kamen und gingen flüsternd und geräuschlos, kostbare Blumentissen, Kränze und Palmenzweige bringend, denn die Todte war eine der angesehensten Damen gewesen und der gute Ton erforderte, daß man sein Scherflein beitrug zu diesem letzten Aufblühen irdischer Herrlichkeit. In dem kleinen Empfangsalon saß Frau von Hübner und nahm mit der ihr eigenen stolzen

Herablassung die Beileidsbezeugungen entgegen. Eine Wolke von schwarzem Krepp umrahmte das aristokratische Gesicht und die weißen Hände hielten ein wunderbar feines Batisttuch, welches sie von Zeit zu Zeit an die Augen führte, ohne sich jedoch einem fassungslosen Schmerz hinzugeben. Sie hatte beschlossen, den beiden Entelinnen die verlorene Mutter zu ersetzen und künftig in dem Hause des Staatsanwaltes zu weilen.

Anna mußte ihre ganze milde Festigkeit aufbieten, um die trostlose Walpurga zu beruhigen, die fast erlag unter der Qual der Selbstvorwürfe und deren Trauer nicht minder stürmisch war, als es früher ihre ungezügelter Fröhlichkeit gewesen. Olga hingegen vermochte den schweren Verlust noch nicht recht zu ermaßen. Sie war ja vielmehr an ihre Erzieherin, als an die Verstorbene gewöhnt. Nur manchmal streifte sie mit scheuem Blick die Thür des Mittelsaales, wenn diese den Ueberbringern duftender Gaben geöffnet wurde; flatterten aber dann, vom Luftzug bewegt, die breiten goldgestickten Alabänder empor, rauschten die, zu einer Laube über dem Haupte der Todten vereinigten Palmenzweige, so floh das Kind entsetzt in die weichen, warmen Arme Annas und verbarg das blasse, ängstliche Gesichtchen an dem Busen der liebevollen Pflegerin.

Beinahe ganz ... wohnte dem Begräbniß bei. Eine endlose Reihe von Equipagen und Miethkutschen folgte dem prächtigen Leichenwagen. Unter denen, die der geöffneten Familiengruft zunächst standen, befanden sich auch Bernau und seine Gattin. Natalie war immer noch eine der schönsten Frauen, aber der Kummer begann doch seine geheimnißvolle Runenschrift in das wunderbare Antlitz zu graben. Die Thränen der Reue und ungestillten Sehnsucht hatten den dunklen Augen viel von ihrem strahlenden Feuer geraubt, die sonst so stolze Haltung schien etwas schlaffer und weniger selbstbewußt. Das beständige und vergebliche Streben, Rudolphs Liebe zurückzugewinnen, machte die junge Frau an sich selbst irre, sie verfiel aus einem Extrem in das andere, ihre Gemüthsstimmung wurde auffallend ungleich und launenhaft und ihr ganzes Benehmen erhielt dadurch etwas Unsicheres, Wankelmüthiges, das den Rechtsanwalt mehr irritierte und abstieß, als anzog. Auch ihre eigenen Empfindungen schwankten seltsam zwischen glühender Zärtlichkeit und einer an Haß streifenden Gereiztheit. Sie wußte oft wirklich nicht, ob sie diesen „kalthertigen“ Mann noch liebte, oder verabscheute. Ihre leidenschaftliche Natur gestattete ihr nicht, ruhig und geduldig an dem großen Werke der Selbstläuterung zu arbeiten. Wie vom Sturme hin- und hergeschleudert, klammerte sie sich bald krampfhaft an den Gedanken, die Schuld zu sühnen, ein ganz anderes, würdigeres Dasein zu beginnen und um jeden Preis die Achtung Bernaus wieder zu erringen; sie lehnte sich in wildem Zorn gegen das Schicksal auf, das sie zu verhöhnern schien. Was sollte ihr jetzt der Reichtum und was half es, daß sie den

Namen des geliebten Mannes trug, wenn sie ihm gleichgiltig geworden war? Gewaltthätig hatte sie das Glück an sich gerissen, rücksichtslos zertretend was ihr im Wege lag, und nun war es über Nacht entschunden und sie stand in ihrem eigenen Hause als eine nur widerwillig geduldete da — geduldet als Mutter des kleinen Walter! Aber sie konnte und wollte es nicht denken, daß Alles zu Ende und von dem holden Liebestraum nichts geblieben sein sollte als die Erinnerung. Ihr heißes Herz ließ sie nicht an die Möglichkeit des gänzlichen Verlösens einer so allgewaltigen Leidenschaft glauben

(Fortsetzung folgt.)

Die Gemeindekinder.

Originalnovelle von St. La Rose.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Amen!“ ruft der Pfarrer sich erhebend.

„Amen!“ wiederholt feierlich Lichtenstein. „Ich verspreche der Gemeinde, an dem Knaben wie ein Vater handeln zu wollen, er soll dieselben Rechte, dieselbe Erziehung wie mein Sohn erhalten. Bis er einundzwanzig Jahre alt ist, will ich ihm den Schutz meines Hauses gewähren.“

„Und ich will ihn lieben,“ ruft Konrad, lustig im Gemache umherspringend.

„Gnädiger Herr,“ sagt der Pfarrer, „von allen in diesem Gemache Versammelten will Konrad das meiste an dem armen Waisenknaben thun. Ein Kind lehrt uns dasselbe, was der göttliche Meister uns zurief: Liebet einander! Sie aber, Herr Baron, haben uns heute gezeigt, daß sie nicht nur adelig geboren sind, sondern daß sie auch adelig handeln; Gott segne Ihr Haus!“

In ernster Stimmung entfernten sich der Pfarrer und der Lehrer aus dem Schlosse. Es ist bereits finstere Nacht geworden, der Weg ist düster. Schweigend steigen sie abwärts. Der nähere Pfad führt längs des Waldbees hin, der schwarz und in tiefster Stille vor ihnen liegt. Der Pfarrer bleibt sinnend stehen, zieht den Hut vom Haupte und fährt sich mit der Hand einigemal über die feuchte Stirn, da streicht der kühle Nachtwind durch die Birken und über das Wasser hin. Schläfrig schaukeln Schilf und Wasserrosen hin und her, während die sich jetzt leicht kräuselnden Wellen dem sandigen Strande zutreiben, dort leise anprallen, um wieder zurückgeworfen zu werden. Der Pfarrer schaut den nimmer ruhenden Wellen ein Weilschen zu.

„Sie werden getrieben, wie die Menschen auch,“ seufzte er.

Da bricht der Mond durch die Wolken, das vorher so düstere Wasser wird im Nu ein Lichtmeer, und die kleinen Wellen glitzern und flimmern wie im Silberglanze. Das ganze Thal und das Gebirge ist mit dem milden blauen Schein des Mondes übergossen.

„Wie schön solch eine Nacht ist!“ sagt der Pfarrer. „Sie thut mir wohl, in

meinem Zimmer hätte ich heute lange keine Ruhe gefunden.“

„Ja,“ bemerkt der Lehrer, „und wie verschieden sich jetzt die Schicksale der beiden Gemeindekinder gestalten! Das eine kommt in eine edle, vornehme Familie, die sich erbietet, ihm alle Rechte eines Sohnes einzuräumen. Es erhält eine sorgfältige Erziehung, guten Tisch, schöne Wohnung. — Und das andere wird unter rohen, bösen Weibern verkommen; hat kaum Milch und Brod und kaum ein Lacker, um darauf zu schlafen. Wie verschieden doch die Schicksale der Menschen sind!“

„Mein Lieber!“ erwidert der Pfarrer, „Sie haben recht, verschieden, sehr verschieden, aber alles Auflehnen dagegen nützt nichts. Das sehen wir in der Weltgeschichte, wenn wir sie lesen. Es ist alles ein Jagen nach dem Glücke bei den armen Menschen, aber die Welt geht ungehindert ihren Gang fort und die Natur lehrt uns selbst, daß alles Sträuben und Auflehnen gegen die Bestimmung nutzlos ist; daß wir ergeben in den Willen Gottes allein die Ruhe des Gemüthes, den Frieden des Gewissens finden können. Wohin unser Auge blickt und was unser Ohr hört, überall sehen und hören wir den trassen Unterschleß. Dort ist ein Mensch, mit einem Verstande begabt, daß alle Welt, daß die ganze Nachwelt ihn rühmt und hier ist ein armer Blödsinniger, ein unzurechnungsfähiger, unmachteter Geist. Dort sehen wir mit Staunen einen wunderbaren schönen Menschen, dem jedes Auge entzückt nachschaut und dort einen so häßlichen, daß wir uns mit Schaudern davon abwenden. Dort einen bis in das höchste Alter stets gesunden und hier wieder einen in der Wiege schon kranken, stechen Körper. Dort einen mächtigen Riesen, hier einen winzigen Zwerg. Da einen von Kraft strotzenden Jungen und da einen gebrechlichen Alten. Hier einen mit Reichtum Gesegneten und da einen in schrecklichster Armuth. — Jeder wehrt sich, so viel er kann, gegen das Leid, das er tragen muß, und doch finden alle nur durch die Liebe Linderung ihrer Schmerzen. Was nützt dem Weisen seine Größe, wenn Liebe ihn nicht umgibt? Wie hoppelnd elend ist der Blödsinnige, dem die zärtliche Pflege der Mutter mangelt! Was hat der schöne Mensch von der allgemeinen Bewunderung, wenn niemand ihn wirklich mag? Und wie gequält ist der häßliche, wenn er keine Liebe empfängt, und so fort. Was nützt das Ringen mit einer höheren Macht das Ringen mit Gott? Der Häßliche wird nicht schön, der Zwerg nicht groß, der Alte nicht jung. — Eins nur lindert, befriedigt, beseligt, die Liebe der Menschen zu einander. Eins nur ist jedes Volkes Stärke, ich meine die Religion der Liebe, wie Gott sie uns lehrte.“

„Ach ja,“ seufzte der Lehrer, „Herr Pfarrer, Sie können so schön predigen, aber morgen wird Ihnen doch das Wort im Munde stecken bleiben, morgen, wenn Sie die armen Waisen trennen müssen.“

„Herr Lehrer,“ spricht der Pfarrer mit gepreßter Stimme, „ich bitte Sie, mir beizustehen. Wir gehen beide morgen in der Frühe zum Warnbergeranwesen, Sie führen den Buben ins Schloß — ich das Mädchen ins Gemeindehaus. Gott segne unser Wähen!“

2.

Wilhelm hatte am Abend nach dem Begräbnisse seiner Mutter die kleine Felice heimgeführt.

Die Thür des Hauses, das am Ende des Dorfes liegt, stand weit offen, kein Licht brannte, keine Mutter erwartete sie mehr. Mit Grauen und Bangen schlichen die Kinder in die Stube. Dort in der Mitte der Kammer waren noch die zwei Sessel, auf denen der Sarg gestanden, daneben noch der Tisch, darauf das einfache hölzerne Kreuzifix und die Leuchter mit den abgebrannten Kerzen.

„Ich fürchte mich,“ flüsterte Felice und verbarg ihr Gesicht an den Arm Wilhelm's.

„Lege Dich schlafen. Gott wird über uns wachen,“ tröstete er sie.

Das Kind stieg in das Bett, in dem die Todte gelegen, Wilhelm sprach laut das gewohnte Abendgebet. Als er geendigt, schlief Felice; er trat ans Fenster, öffnete es und sah zum Himmel auf. Es lag so entsetzlich schwer auf seiner Brust, daß er die Mutter nie mehr sehen sollte, daß er von der Schwester getrennt würde. Die Kleine hatte ihm erzählt, daß sie auch gehört habe der Bauer Loging werde ihn wahrscheinlich nehmen. Ein Trost war, daß er doch im Dorfe bleiben, daß er manchmal die Schwester sehen konnte. Erst als die Sonne im Osten emporstieg und das Gebirge mit ihrem Purpur umfloß, lehnte sein Kopf am Fenster Sims. Er schlief und sah im Traume seine Mutter, die ihm etwas zuflüsterte. Er konnte sie nicht verstehen und fragte, was sie wünsche. „Ergieb Dich in den Willen des Herrn!“ sprach sie und verschwand. Dann änderte sich das Traumbild, und er sah eine wundervolle Röthe über die ganze Welt glänzen. Und wirklich schienen die goldenen Strahlen der Sonne ins Gemach hinein, sie fielen auf das sanft schlummernde Kind und auf sein Gesicht, so daß sie ihn weckten. Mit einem schweren Seufzer sah er in das Licht.

Werden sie heute schon kommen und zu holen, oder können wir noch bleiben? dachte er. Der ganze Tag verging den Kindern in bangem Warten. Es war jener Tag, an dem der Gemeinderath versammelt war, wo beschlossen wurde, daß Felice ins Armenhaus sollte, und an dem der Lehrer und der Pfarrer mit dem Troste heimgingen, daß Wilhelm im sichern Hasen geborgen sei.

Wilhelm und Felice sitzen Hand in Hand auf der Bank vor dem Hause, beide sind bleich und haben verweinte Augen. Manchmal geht ein Beben durch ihre Glieder, sie wissen, daß die Stunde der Trennung immer näher rückt, sie möchten den Gang der Zeit aufhalten, möchten,

daß alles still stehe, und daß man sie vergessen habe. Bei jedem Laute, der vom Dorfe herdringt, schrecken sie zusammen; jedes Geräusch, das sie vom nahen Sträßchen hören, macht die armen Herzen rascher klopfen. Die Thurmuhr schlägt die zehnte Stunde um die Ecke des Hauses kommt der Pfarrer und der Lehrer geschritten.

„Die Armen sitzen beieinander,“ sagt der Lehrer, „als ob sie erwarteten, vom Henter geholt zu werden.“

Bei dem Anblick der Herren zieht ein Lächeln des Hoffens über die bleichen Gesichter der Kinder sie stehen auf und grüßen.

„Wilhelm,“ sagt der Pfarrer, „Du hast das große Loos gezogen, Dir steht ein Glück bevor, und ich hoffe, daß Du Dich dessen würdig zeigen wirst.“

„Hochwürden,“ fragt der Knabe, „ist es wahr? Die Nachbarin erzählte uns gestern, daß im Gemeinderath beschlossen wurde, Felice soll ins Armenhaus.“

„hm,“ nickt der Pfarrer verlegen mit dem würdigen Haupte. „Aber Du, mein Junge, denke, wo Du hinkommst! Zu Niemand geringerm als zum Baron aufs Schloß.“

Bei dieser Eröffnung erglänzen die Augen Felicens, die des Knaben aber senken sich freudlos zu Boden.

„Will der Baron nicht tauschen? — ich meine, wenn — ich — statt ihr zu den Weibern käme, — ich bin groß, kräftiger, ich könnte mir leichter helfen als die Kleine ich bin ein Bub.“

„Eben deshalb,“ fällt ihm der Lehrer ins Wort, „nimmt Dich der Herr Baron. Du sollst von nun an wie der Herr Konrad gehalten werden, wenn Du so fort lernst und Dich auch in Zukunft so gut aufführst wie bisher. Also komm, ich führe Dich ins Schloß.“

Aber statt zu folgen, stellt sich Wilhelm vor Felice, seine Augen funkeln wild. „Ich gehe nicht ohne sie,“ ruft er mit einer an ihm bisher noch nie gesehenen Energie. „Ich werde sie schützen. Ich bin ihr Bruder. Nie lasse ich sie zu den bösen Weibern, lieber laufen wir zusammen in die Nacht, ich fürchte den Tod nicht. — Mutter ist auch todt, wir wollen zu ihr,“ und seine Arme um das Kind schlingend fängt er laut und krampfhaft zu schluchzen an.

Die beiden Männer schauen sich rathlos an, in ihren Augen glänzen Thränen.

„Aber Kind,“ mahnt der Pfarrer, sich bemühend, mit fester Stimme zu sprechen, „was willst Du denn beginnen? Schau, Wilhelm, Du bist der ältere, sei vernünftig, das Haus, in dem Ihr bisher wart, gehört bereits dem Bauer Loging, was willst Du thun? Kannst Du für Deine Schwester sorgen? Willst Du sie obdachlos hungern und frieren lassen? Willst Du sie in den Bergen ohne Schutz vor dem Wetter verkommen sehen? Stehst Du denn nicht ein, daß Du mit Deinem Wehren gegen Dein eigenes Glück auch grausam gegen Deine Schwester bist? Denn wenn der Baron Dich zu sich nimmt, kannst Du etwas lernen, und wenn Du groß bist,

Deine Schwester für immer zu Dir nehmen. Und Du, Felice, Du wirst Dich doch gegen das unverhoffte Glück, das Deinem Bruder winkt, nicht sträuben?“

Da horcht das kleine Mädchen auf. „Wilhelm,“ sagt sie und trocknet ihre Thränen, „der Herr Pfarrer hat recht. Gehe, ich bitte Dich. Gehe aber schnell, schnell, damit ich es nicht sehe,“ und die Lippen fest aufeinander pressend, wendet sie sich, sinkt vor der Bank auf die Knie und verbirgt den Kopf in ihre Arme.

„Mach es kurz!“ befiehlt der Lehrer und zieht den todtblaffen Knaben mit sich weiter.

Der Pfarrer wischt sich über die Augen und schaut auf die Kleine, deren Körper hebt und zuckt, während ihr Mund schweigt.

„Felice!“ ruft er nach einer Weile sanft.

„Ist er fort?“ fragt sie dagegen.

„Ja, mein Kind, Du hast Dich brav gehalten, der Herr wird über Dich wachen.“

Eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt hatte die Gemeinde Oberwalben vor mehreren Jahren ein Haus erbaut. Es steht in einer mageren Wiese; denn der Grund ist schlecht und steinig; einige krumme, niedere Zwetschgenbäume und ein kleiner Garten, mit Kartoffeln, Kohl und Rüben bebaut, ist die ganze Zierde des Hauses. Die Lage desselben ist wildromantisch, die Front des Hauses richtet sich gegen ein imposantes Felsengebirge, in das hinein eine wunderbar schöne Schlucht führt, die zwei hohe Berge von einander scheidet. In der Höhe blühen die Alpenrosen in reichster Pracht, in der Tiefe erheben sich aus samtenem Moos hohe Büschel Farnkrautes. Das Wasser, daß die Schlucht durchzieht, ist klar und rein vom schönsten Smaragdgrün, aber im Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt, oder im Sommer bei Gewitter, da färbt es sich röthlich und stürzt dann brausend und donnernd aus der Schlucht, Wüste, Bäume, Steine oder auch Felsblöcke mit sich wälzend. Der Bach windet sich am Gemeindehause vorüber, um sich weiter unten mit der Nacht zu vereinen und mit ihr zusammen manchmal das ganze Thal zu überschwemmen.

Der Weg vom Dorfe zum Armenhause führt durch einen Hain von Obstbäumen, dann über eine lange, hügelige, alpähnliche Wiese.

Als der Pfarrer mit dem Kinde an der Hand über diese Wiese schreitet, da wird er von den drei Weibern erblickt, die ihn seit dem frühen Morgen erwarten; denn der Bürgermeister hatte ihnen schon gestern angekündigt, daß das Kind komme, und daß es der Pflege und Beaufsichtigung der Wiese Stapsner übergeben werde, worüber diese in maßlosen Zorn gerieth.

(Fortsetzung folgt.)

Garten-Kalender.

Von Max Sesdörffer.
(Nachdruck verboten.)

Juli.

Dem wolkenlosen Himmel sendet die Sonne ihre glühend heißen Strahlen herab. Auf den wellen Blättern der Bäume und Sträucher lagert dicker Staub, reife Baumsamen werden von jedem schwachen Lüftchen über die Wege gestreut, und die vor kurzem noch so saftigen und grünen Rasenflächen sind welk und ausgebrannt, wo ihnen die reichliche Bewässerung gefehlt hat. Während im Obstgarten schon überall das Sommerobst reift, und das Einernen der Früchte der Frau des Hauses und den Kindern in kühlen Abendstunden eine angenehme Beschäftigung bietet, macht eigentlich der Biergarten im Juli nur wenig Freude. Der größte Theil unserer lieblichsten Gartenblüthen, die uns bisher durch mannigfaltige Form, durch herrlichen Duft erfreuten, hat sehr an Kraft und Schönheit eingebüßt. Ueberall gesellt sich zur lieblichen Blüthe der reisende Same, und wenn einmal die Pflanze, vorzugsweise die Sommerblume und Staube, nicht nur für die Ausbildung der Blüthen, sondern auch für das Reifen des Samens Nahrung herbeischaffen muß, so beginnen die Blumen unansehnlicher zu werden, zumal in der Zeit der größten Hitze, in der bald nach dem Gießen die Sonne den Boden wieder dürr und hart gebrannt hat.

Es sind namentlich die kleinen und sonst gar anspruchslosen Sommergewächse mit wenig tiefgehenden Wurzeln, die jetzt schlecht und unansehnlich zu werden beginnen, während einige ihrer stattlichen Schwestern nun erst zu voller Entfaltung gelangen. Die Sonnenpflanze in ihren köstlichen Sorten, die sich zwei oder drei Meter hoch erheben, beginnt erst jetzt die gewaltigen Blüthenkörbe zu entwickeln, die indischen Chrysanthemem, die wir meist nur als Winterblüher kennen, die aber in neuester Zeit in früh blühenden, theils wohlriechenden, für die Gartenkultur werthvollen Sorten gezüchtet worden sind, entwickeln sogar erst die ersten Knospen und ebenso verhalten sich die Astern, die mit ihrem formen- und farbenreichen Flor erst im September den Blumentepichen den letzten, leuchtenden Schmuck verleihen sollen.

In den ersten Tagen des Juli bieten noch die Rosen dem Garten je nach seiner Lage einen mehr oder weniger reichen, duftigen Blüthenschmuck. Die schönste Zeit der Rosen ist der Juni, denn im Juli öffnen sich die, bei den meisten Sorten nur als gut entwickelte Knospen und im halb geöffneten Zustande hübschen Rosenblüthen schon nach überraschend kurzer Zeit und bald darauf sind sie dann verblüht und verblättert. Der Gartenbesitzer legt natürlich Werth darauf, daß zu keiner Zeit im Sommer bei ihm die Rosen fehlen. Während nun die weniger edlen, vorzugsweise die Monatsrosen, oft fast ohne jede Pflege ununterbrochen ihre Blüthen entfalten, zeigen sich die stattlichen, edlen Sorten weit weniger dankbar. Der Blumenfreund muß diese Rosen reichlich bewässern und düngen, in den Abendstunden, aber niemals im Sonnenschein,

tätig besprengen und auch sonst sachgemäß behandeln. Von besonderer Wichtigkeit ist der zweite oder Sommerchnitt, der nach beendigtem ersten Flor vorgenommen werden muß. Hat eine Rosenkrone abgeblüht, so beginnen wir sofort mit dem Schneiden. Durch gänzliches Entfernen der schwachen Triebe, die nicht geblüht haben und auch nicht blühen werden, machen wir zunächst das Innere der Krone luftig. Hierauf werden die langen Schosse und die abgeblühten Triebe zurückgeschnitten. Je nach Art der Sorte und nach der Stärke des einzelnen Triebes, schne den wir unter Berücksichtigung der Kronenform die einzelnen Zweige auf 3-6 Augen zurück. Starktriebige Sorten werden lang, schwachtriebige kurz geschnitten. Wir führen den Schnitt mit einer Rosenscheere nicht zu dicht über einem Auge, und zwar möglichst über einem nach außen oder nach der Seite gerichteten. Aus dem obersten Auge pflegt unter normalen Verhältnissen immer der stärkste Trieb hervorzugehen, es darf deshalb nicht nach innen gerichtet sein, weil die Krone nicht zusammenwachsen soll, sondern sich locker und elegant ausbreiten muß.

Wie alle edlen Gewächse vorzugsweise stark durch Feinde aus dem Thier- und Pflanzenreiche heimgesucht werden, so ist auch die wenig gepflegte Rose einem großen Heere mehr oder weniger bössartiger Verderber preisgegeben. Aus dem Thierreiche kennt man bis jetzt bereits 76 verschiedenartige Rosenfeinde, unter denen sich verschiedene, in neuerer Zeit erst festgestellte bössartige Verderber befinden. Viele dieser Verderber entziehen sich fast ganz unserer Beobachtung, so die Verebelungsmade, welche die den Wildstämmen frisch eingesetzten Ebelaugen vernichtet, und die verschiedenartigen bohrenden Blattwespen, die im Mark der Rosenzweige leben, dasselbe vollständig ausfressen und dadurch selbst die kräftigsten Sommertriebe vernichten.

Gegenüber den vielen der Rose schädlichen Insekten giebt es nur wenige, die durch Vernichtung der Schädlinge dem Rosenfreunde wirklichen Nutzen bringen. Diese nützlichen Insekten müßte der Gartenbesitzer kennen, es sind dies die Schlupfwespe, die Schwirrliege, die Florfliege und namentlich die verschiedenen Arten des Marienkäfers. Während das allbekannte ausgebildete Marienkäferchen in der kurzen Zeit, die ihm zu leben vergönnt ist, nur verschwindend wenig Nahrung zu sich nimmt, ist seine Larve, die auf den Rosenblättern lebt und eine Unmasse von Blattläusen vertilgt, den Gartenfreunden meist nicht bekannt; sie wird leider nur zu oft für schädlich gehalten und aus Unverstand vernichtet.

In diesem Jahre macht sich in vielen Gegenden eine Pilzkrankheit auf den Rosenblättern in geradezu verderblicher Weise bemerkbar. Diese Krankheit wird hervorgerufen durch den Rost oder Brand. Die befallenen Stöcke kümmern, sie wollen weder treiben noch blühen, das frische Grün des Blattes weicht einer krankten, gelblichen Färbung und die Rückseite der Blätter sieht aus, als sei sie mit Goldstaub bestreut

worden; zuweilen mischen sich auch kleine schwarze Flecke in die gelbe Bestäubung. Staub und Flecken hielt man früher für zwei getrennte Erscheinungen, man nannte den Staub Rost, die Flecken Brand; jetzt weiß man, daß beide Kennzeichen nur verschiedene Entwicklungsstufen derselben Krankheit sind. Ein sicheres Gegenmittel gegen die geschilderte Pilzkrankheit bildet die wiederholte Anwendung von Schwefelblüthe bei hellem Wetter, die man auf Ober- und Unterseite mit einem aus Gummi-ball und Holzrohr bestehenden Zerstäuber bringt, wie man solche für Insektenpulver zu verwenden pflegt. Die gleiche Behandlung erfahren auch die mit Mehltau befallenen Rosen, deren Blätter einen leichten weißen, schimmelartigen Ueberzug zeigen. Gegen andere Pilzkrankheiten der Rosenblätter werden staubförmige Mischungen von Kupfervitriol-Gipspulver oder Kupfervitriol-Spectrinmehl, mit einem Blasebalg aufgetragen, zur Anwendung gebracht. Gegen die nicht gar zu verderblichen, aber doch überaus lästigen Blattläuse, von denen selten eine Rosenkrone verschont bleibt, empfiehlt sich das in den Samenhandlungen erhältlich Nikotina, ein Tabakertract, der in sehr stark verdünnter Lösung auf die Rosenkronen gesprüht wird.

Jetzt nach Ausführung des Sommerchnittes ist die geeignetste Zeit zur Bekämpfung der meisten Rosenschädlinge. Die beim Schneiden der Krone abgefallenen Triebe werden am besten sofort verbrannt.

Unter den laufenden Arbeiten im Garten spielt natürlich auch im Juli die Bewässerung eine Hauptrolle. Die Blattpflanzengruppen im Rasenteppich, auf denen sich die Niesblattgewächse sichtlich zu achsungsgebietender Größe entfalten, können gar nicht genug bewässert werden, auch im Gemüsegarten dürfen wir bei trockener Witterung nicht mit Wasser, bei trüber Witterung namentlich auf den Kraut und Kohlbeeten nicht mit flüssigem Dünger sparen. Eine wichtige Arbeit bildet auch das Behacken der Beete und das Behäufeln der Kohl- und Krautgewächse. Man säet jetzt Winterkohl, Herbst- rüben, Spinat und noch Kopfsalat. Gepflanzt werden aus den früher gemachten Aussaaten Blätter und Rosenkohl, Winterendivien, Kopfsalat und Kohlrabi. Auch die im vorigen Monat gesäeten Frühlingsblüher sind jetzt auf frisch hergerichtete Beete zu pflanzen. Im Obstgarten werden schwerbeladene Äste gestützt und die mit Schädlingen befallenen Fallfrüchte regelmäßig aufgelesen, in der Küche verworfen oder vernichtet, damit nicht noch eine zweite Generation von Schädlingen zur Entwicklung gelangen kann.

Gemeinnütziges.

Ein vorzüglicher Kitt für Porzellan und Steingut. Man mische 20 g Fischleim mit dem gleichen Gewicht krystallisirbarer Essigsäure und dampfe das Gemisch vorsichtig bis zu sirupartiger Konsistenz ein, so daß es beim Erkalten eine gallertartige Masse bildet. Im Bedarfsfalle wird der so erhaltene Kitt durch Erwärmen wieder flüssig gemacht und mit dem Pinsel auf die Bruchstellen aufgetragen. Die Bruchstücke werden nun zweckmäßig durch straffes Anwinden

mit Bindfaden fest zusammengepreßt, bis der Kitt erhärtet ist.

Das Alter der Schlächtauben zu erkennen. Ob eine Taube jung oder alt ist, erkennt man an Folgendem: Junge Tauben haben stets ganz glatte Füße, lange gelbliche Flaumfedern und eine auffallende Blässe des Gefieders, während alte Tauben sofort durch ihre rothen Beine ins Auge fallen und keine Flaumfedern besitzen.

Humoristisches.

Podender Ersah. Gouvernante: „Aber, Illona, knacken Sie doch nicht Haselnüsse mit Ihren schönen, gesunden Zähnen auf!“ — Illona: „Mein Papa ist Gott sei Dank reich genug, um mir ein noch schöneres amerikanisches

Gebiß nach der neuesten Mode einsetzen zu lassen.“

Noblesse. Arzt: „Frau Gräfin, bitte husten Sie doch einmal.“ — Gräfin: „Bin augenblicklich nicht disponirt. Ach, Elise, husten Sie doch einmal so, wie ich heut' immer gehustet hab'.“

Durchschau. Weinwirth (zu einem Studenten, der seine Beche schuldig bleiben will): „Bei mir wird prinzipiell nicht gepumpt.“ — Student: „An Ihrem Wein schmeckt man das aber nicht!“

Ein Literaturfreund. Rentier (ehemals Schweineschlächter): „Hier ist mein Arbeitszimmer!“ — Besucher: „Ach, welch' prächtige Bibliothek!“ — Rentier: „Und erst die Einbände! Alles Leder von Schweinen, die ich selbst geschlachtet habe!“

Das kommt davon. Sie: „Du hast mir doch gesagt, Du habest geschworen, nie mehr über den Durst zu trinken, und nun kommst Du wieder in so einem angeheiterten Zustand nach Hause, Du Falscher!“ — Er: „Weißt, liebes Weiberl, ich hab' eben bei Deinen Perlenzähnen geschworen!“

Räthsel.

Bei der Jugend ist die Erste,
Zweite nur bei Liebesliedern.
In dem Ganzen send't die Sonne
Heiße Strahlen auf uns nieder.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:
Rausch.

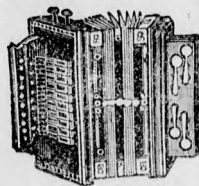
Schweres
Lungenleiden

geheilt!

Man gestatte mir die Veröffentlichung folgenden Berichtes: Ich litt im Jahre 1882 an Lungenkatarrh, welcher chronisch wurde und sich stetig verschlimmerte.

Im Frühjahre 1886 traten **Lungenblutungen**

ein, die mich 8 Wochen aus Bett fesselten. Dieselben wiederholten sich im Herbst desselben Jahres und zwar jeden Tag, so daß ich bisweilen, trotz der Regungslosigkeit, zu der ich verurtheilt war, bis zu 1/2 Liter Blut tagsüber verlor. Im Februar 1887, nach 14wöchentlichem Krankenlager und täglichen Blutungen stand nach Aussage des Arztes, der Alles vergeblich versuchte, meine Auflösung bevor. Ich war zum Skelett abgemagert, empfand beispiellose innere Schmerzen und wurde in kurzen Zwischenräumen von Ohnmachten übermannt. Ohne fremde Hilfe war mir nicht die geringste Bewegung möglich, da wendeten sich meine Angehörigen an Herrn **Paul Weidhaas** jetzt in **Niederlösnitz bei Dresden, Höhestr. 177 a** wohnhaft, welcher in unserer Gegend schon glückliche Kuren ausgeführt hatte. Am 10. Februar 1887 begann ich mit der Kur. Am 18. Februar konnte gemeldet werden, daß das Athmen schon ein freieres war, daß die Blutungen nachgelassen hatten und der Husten seltener wurde. Am 28. Februar schrieb man an Herrn Weidhaas, daß Hände und Füße dauernd warm und geröthet blieben, während sie vorher kalt wie Eis und durchsichtig wie Wachs waren. Schmerzen und Blutauswurf waren ganz verschwunden. Am 27. Februar hatte ich, nach 4 Monaten zum ersten Male, eine Stunde im Polsterstuhl gesessen, ohne Schwindel zu empfinden. Am 8. März war Schlaf und Appetit gut und kein Nachtschweiß mehr vorhanden, nur konnte ich vor Schwäche noch nicht laufen. Am 2. April konnte ich wieder über das Zimmer gehen. Drei Monate nach Beginn der Kur reiste ich in 18stündiger Bahnfahrt selbst nach Dresden. Heute, nach mehr als 6 Jahren, leite ich schon 3 Jahre eine Handarbeitschule und habe in der ganzen Zeit, trotz der Anstrengungen in meinem Berufe, keinerlei Rückfall in das frühere Leiden zu verzeichnen, auch ahnt nach meinem Aussehen Niemand, daß ich je so krank gewesen bin. **Betty Pick, jetzt in Dortmund, Steinplatz 1.** 25361



Für nur
5 1/2 Mk.

per Stück versende per Nachnahme von einem alleseitig anerkannt besten, ganz neu eingeführten **Concert-Zieh-Harmonikas „Süderland“** mit 2chörig leichtspielend aufsehenerregender Musik, 10 Tasten, 2 Bässen, 2 Registern, 2 doppelbalgiger Stahleckenbalg 35 Ctm., große Pracht-Instrumente. Verpackungskiste kostet nichts. Selbsterlernschule unsonst. Porto 80 Pfg. Preisliste gratis und franko. Man bestellt am besten direkt beim ältesten und größten Geschäft dieser Art bei 24836

Heinr. Suhr
in Neuenrade i. W.

Feine Concert-Mundharmonikas
feine Kirmeßwaare

17 cm. lang 64 Loch, auf beiden Seiten zu spielen, 2chörige Musik, Nickeldecken, versende per Stück in hochfeinen Holzleuis gegen Einsendung von Mk. 1.50 in Freimarken franco. 3 Stück franko 4 Mark.

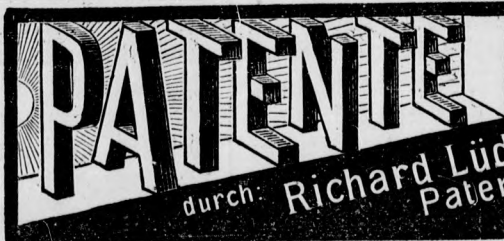
Heinr. Suhr
in Neuenrade i. W.

Meinen Mitmenschen
welche an Magenbeschwerden, Verdauungsschwäche, Appetitmangel etc. leiden, theile ich herzlich gern und uneigentlich mit, wie sehr ich selbst daran gelitten, und wie ich hiervon befreit wurde.
Pastor a. D. **Kypke** in Schreiberhan (Niesengebirge). 22160



Auskunfts-

Bureau von **Gustav Paul**, Berlin N., Oranienburgerstraße 66 erteilt über **Geschäfts-, Familien- u. Privatverhältnisse** aus jedem Ort gewissenhafte Auskunft in diskretester Weise. Forderungen werden kostenlos eingezogen. Bei Anträgen Retourmarke beifügen.



schnell und
sorgfältig

durch: **Richard Lüders**
Patent-Bureau
in Görlitz

Fides Erste Deutsche Cautionsversicherungs-Anstalt in Mannheim
bestellt **Caution** für alle Berufszweige durch ihre Policen und bürgt für Gelder, welche zu Cautionszwecken dargeliehen sind. Prospekte und Auskunft postfrei.

**Rechnungen
Briefpapier
Couverts**

liefert zu besonders billigen
Preisen

die **Druckerei des
Allg. Sonntags-
Anzeigers, Heilbronn.**

Sämmtliche Vertreter unseres
Blattes legen auf Wunsch gerne
unsere Muster vor und über-
mitteln auch die Bestellung.

versendet die
Für 10 Mark Aachener Tuch-
Industrie, Aachen 3 1/2 Meter Cheviot,
unt. Nachnahme 3 1/2 Meter Cheviot,
schwarz, blau u. braun, geschmack-
voller solider Anzugstoff. Muster
hiervon u. von feinsten Kammgarn-
Tuch-, Cheviotstoffen etc. für Pa-
letots, Hosen u. Anzüge franco zu
Dienst. **Fabrikpreise.**

Für Rettung von Trunksucht!

versend. Anweisung nach 18 jähr.
approbirter Methode zur so-
fortigen radikalen Beseitigung
mit, auch ohne Vorwissen, zu voll-
ziehen, **keine** Berufsstörung,
unter Garantie. **Briefen** sind
50 Pfg. in Briefmarken beizufügen.
Man adressire: „**Privat-Anstalt
Villa Christina bei Säckingen,
Baden.**“ 24890

mit Bindfaden fest zusammengepreßt, bis der Kitt erhärtet ist.

Das Alter der Schachtauben zu erkennen. Ob eine Taube jung oder alt ist, erkennt man an Folgendem: Junge Tauben haben stets ganz glatte Füße, lange gelbliche Flaumfedern und eine auffallende Blässe des Gefieders, während alte Tauben sofort durch ihre rothen Beine ins Auge fallen und keine Flaumfedern besitzen.

Humoristisches.

Lockender Ersatz. Gouvernante: „Aber, Mona, knacken Sie doch nicht Haselnüsse mit Ihren schönen, gesunden Zähnen auf!“ — Mona: „Mein Papa ist Gott sei Dank reich genug, um mir ein noch schöneres amerikanisches

Gebiß nach der neuesten Mode einsetzen zu lassen.“

Noblesse. Arzt: „Frau Gräfin, bitte husten Sie doch einmal.“ — Gräfin: „Bin augenblicklich nicht disponirt. Ach, Elise, husten Sie doch einmal so, wie ich heut' immer gehustet hab.“

Durchsicht. Weinwirth (zu einem Studenten, der seine Beche schuldig bleiben will): „Bei mir wird prinzipiell nicht gepumpt.“ — Student: „An Ihrem Wein schmeckt man das aber nicht!“

Ein Literaturfreund. Rentier (ehemals Schweineschlächter): „Hier ist mein Arbeitszimmer!“ — Besucher: „Ach, welch' prächtige Bibliothek!“ — Rentier: „Und erst die Einbände! Alles Leder von Schweinen, die ich selbst geschlachtet habe!“

Das kommt davon. Sie: „Du hast mir doch gesagt, Du habest geschworen, nie mehr über den Durst zu trinken, und nun kommst Du wieder in so einem angeheiterten Zustand nach Hause, Du Falscher!“ — Er: „Weißt, liebes Weiberl, ich hab' eben bei Deinen Berlenzähnen geschworen!“

Räthsel.

Bei der Jugend ist die Erste,
Zweite nur bei Liebesliedern.
In dem Ganzen send't die Sonne
Heiße Strahlen auf uns nieder.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:
Rauch.

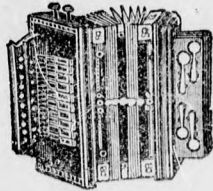
Schweres
Lungenleiden

geheilt!

Man gestatte mir die Veröffentlichung folgenden Berichtes: Ich litt im Jahre 1882 an Lungenkatarrh, welcher chronisch wurde und sich stetig verschlimmerte.

Im Frühjahre **Lungenblutungen** 1886 traten

ein, die mich 8 Wochen ans Bett fesselten. Dieselben wiederholten sich im Herbst desselben Jahres und zwar jeden Tag, so daß ich bisweilen, trotz der Regungslosigkeit, zu der ich verurtheilt war, bis zu 1/2 Liter Blut tagsüber verlor. Im Februar 1887, nach 14wöchentlichem Krankenlager und täglichen Blutungen stand nach Aussage des Arztes, der Alles vergeblich versuchte, meine Auflösung bevor. Ich war zum Skelett abgemagert, empfand beispiellose innere Schmerzen und wurde in kurzen Zwischenräumen von Ohnmachten übermannt. Ohne fremde Hilfe war mir nicht die geringste Bewegung möglich, da wendeten sich meine Angehörigen an Herrn Paul Weidhaas jetzt in Niederlösnitz bei Dresden, Hohestr. 177 a wohnhaft, welcher in unserer Gegend schon glückliche Kuren ausgeführt hatte. Am 10. Februar 1887 begann ich mit der Kur. Am 18. Februar konnte gemeldet werden, daß das Athmen schon ein freieres war, daß die Blutungen nachgelassen hatten und der Husten seltener wurde. Am 28. Februar schrieb man an Herrn Weidhaas, daß Hände und Füße dauernd warm und geröthet blieben, während sie vorher kalt wie Eis und durchsichtig wie Wachs waren. Schmerzen und Blutauswurf waren ganz verschwunden. Am 27. Februar hatte ich, nach 4 Monaten zum ersten Male, eine Stunde im Polsterstuhl gesessen, ohne Schwindel zu empfinden. Am 8. März war Schlaf und Appetit gut und kein Nachtschweiß mehr vorhanden, nur konnte ich vor Schwäche noch nicht laufen. Am 2. April konnte ich wieder über das Zimmer gehen. Drei Monate nach Beginn der Kur reiste ich in 18stündiger Bahnfahrt selbst nach Dresden. Heute, nach mehr als 6 Jahren, leite ich schon 3 Jahre eine Handarbeitschule und habe in der ganzen Zeit, trotz der Anstrengungen in meinem Beruf, keinerlei Rückfall in das frühere Leiden zu verzeichnen, auch ahnt nach meinem Aussehen Niemand, daß ich je so krank gewesen bin. **Betty Pick, jetzt in Dortmund, Steinplatz 1.** 25361



Für nur
5 1/2 Mk.

per Stück versende per Nachnahme von einem allseitig anerkannt besten, ganz neu eingeführten Concert-Zieh-Harmonikas „Zünderland“ mit 2hörig leichtspielend aufsehenerregender Musik, 10 Tasten 2 Bässen, 2 Registern, 2 doppelbälziger Stahleisenbälgen 35 Ctn., große Pracht-Instrumente. Verpackung züfte kostet nichts. Selbsterlernschule umsonst. Porto 80 Pfg. Preisliste gratis und franco. Man bestellt am besten direkt beim ältesten und größten Geschäft dieser Art bei 24836

Heinr. Suhr
In Neuenrade i. W.

Feine Concert-
Mundharmonikas
keine Airmeswaare

17 ctm. lang 64 Loch, auf beiden Seiten zu spielen, 2hörige Musik, Nickeldecken, versende per Stück in hochfeinen Holzetuis gegen Einsendung von Mk. 1.50 in Freimarken franco. 3 Stück franko 4 Mark.

Heinr. Suhr
in Neuenrade i. W.

Meinen Mitmenschen

welche an Magenbeschwerden, Verdauungs-schwäche, Appetitmangel etc. leiden, theile ich herzlich gern und unentgeltlich mit, wie sehr ich selbst daran gelitten, und wie ich hiervon befreit wurde.

Pastor a. D. Kypke in Schreiberhan (Niesengebirge). 22160



Auskunfts-

Bureau von Gustav Paul, Berlin N., Drianiensburgerstraße 66 erteilt über Geschäfts- Familien- u. Privatverhältnisse aus jedem Ort gewissenhafte Auskunft in diskretester Weise. Forderungen werden kostenlos eingezogen. Bei Anträgen Retourmarke beifügen.

PATENTEN schnell und sorgfältig
durch **Richard Lüders**
Patent-Büreau in **Görlitz**

Fides Erste Deutsche Cautionsversicherungs-Anstalt in Mannheim
bestellt Cautions für alle Berufsweige durch ihre Policen und bürgt für Gelder, welche zu Cautionszwecken lagert sind. Prospekte und Auskunft postfrei.

**Rechnungen
Briefpapier
Couverts**
liefert zu besonders billigen Preisen
**die Druckerei des
Allg. Sonntags-
Anzeigers, Heilbronn.**
Sämmtliche Vertreter unseres Blattes legen auf Wunsch gerne unsere Muster vor und übermitteln auch die Bestellung.

Für 10 Mark versendet die Aachener Tuch-Industrie, Aachen, Franzstrasse 10, unt. Nachnahme 3 1/2 Meter Cheviot, schwarz, blau u. braun, geschmackvoller solider Anzugstoff. Muster hiervon u. von feinsten Kammgarn-, Tuch-, Cheviotstoffen etc. für Paletots, Hosen u. Anzüge franco zu Diensten. **Fabrikpreise.**

Für Rettung von Trunksucht!
versend. Anweisung nach 18 jäh. approbirter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, ohne keine Berufsstörung, unter Garantie. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressire: „Privat-Anstalt Villa Christina bei Säckingen, Baden.“ 24890